№ 131.

Donnerstag, am 3. November 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.




Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Ottilie.

Novelle von Michel Marc.

I.

„Himmel, da ist sie!"

Wer denn?

„Sieh', dort ganz vorne in der vierten Loge des ersten Ranges, rechts."

Die alte Dame dort, oder die jüngere aufgeputzte Blondine?

„Du, laß Deine Bemerkungen. Gott, meine Ottilie, — ich glaube sie sieht, sie erkennt mich!"

Und es reckte sich der Freund, und wurde etwas länger, und die blonde Dame richtete ihren Gucker auf ihn und winkte vornehm grüßend.

„Das Auge der Liebe sieht scharf," flüsterte Gustav mir leise zu.

— Ha, ha, jene da wäre Deine Geliebte? Kurios, das Mädchen sollt' ich kennen, — aber, Du treibst Scherz, — ich bin freilich erst seit gestern wieder hier, sehe Dich nach einem Jahre zum ersten Mal zufällig hier im Theater wieder — —

Gustav sah mich grimmig an.

— Nun, nun, fuhr ich lachend fort, sei nur nicht gleich so empfindlich, die Entfernung hat mich getäuscht. Ich besinne mich, jene Dame hat nur eine frappante Aehnlichkeit mit einer Bekannten von mir, weniger dem Gesichte als dem Umfange nach, wirklich das stattliche Embonpoint einer Freundin von meiner Mama oder Großmama — —

„Immer noch der Alte!" unterbrach mich Gustav; „wüßte ich nicht, daß Du unter Deiner malitiösen Außenseite ein gutes Herz verbirgst, ich hörte auf, Dein Freund zu sein."

— Als ob Freundschaft je aufhören könnte.

„Du solltest nicht über jede Frau so kalt aburtheilen. Ach, würdest Du Ottilien näher kennen, Du würdest sie lieben, wie ich!"

— Hilf Himmel, — und am Ende würde sie mich auch noch lieben — wie Dich. — Doch fürchte nichts, ich besitze einen Talisman.

„Das wäre" — —

Sonderbar, ja, aber wahr! Still die Ouverture beginnt.

Ich hörte wenig, war es auch gleich Mozarts Don Juan. Das Lachen und Scherzen war mir vergangen. Noch ein Mal blickte ich auf zu jener Loge, ja, ich konnte mich nicht täuschen, es war dasselbe Mädchen, das ich gestern Abend unfern des Posthofes gesehn, wie es mit thränendem Auge Abschied nahm von einem mir gar wohlbekannten jungen Manne, der zur Universität zurückreisete, — das sich erst da losmachte aus seiner Umarmung, als es bemerkte, daß ich die Scene beobachtete. Eine Verwandte konnte es nicht sein, und als ich wenige Augenblicke vor Abgang der Post ihm die Hand zum Abschiede gereicht, und ihm anvertraut, daß ich der unfreiwillige Zeuge jener

Küsse gewesen, da hatte er mir flüchtig erzählt, wie er das Mädchen liebe und er sie heimführen wolle als seine getreue Ehefrau, denn ein Amt werde bei seinen Fähigkeiten nicht lange ausbleiben. Und er bat mich zu schweigen, und reisete, als ich ihm mein Wort darauf gegeben, ab, mit einem Herzen voll Trauer und Liebe und Hoffnung. Dasselbe Mädchen liebte Gustav. Das Roth seiner in Feuer glühenden Wangen, das Lächeln, das seinen Mund umspielte, jeder Zug, jede Miene sagte deutlicher als die Sprache, daß er wahrhaft liebe, ein Mädchen, das seiner mir so unwerth schien. Er sah nur sie, — die Bretter, die die Welt bedeuten, und alle Harmonie des großen Meisters vermochten nichts über ihn. Das Auge seines Mädchens war die Welt, in der er lebte, und seine Phantasie führte ihn in ein anderes Reich der Töne.

Kaum schloß das letzte Finale, kaum war Satan mit dem Ungetreuen zur Hölle gefahren, — da drückte er mir flüchtig die Hand und eilte hinaus, seine Angebetete zu erwarten und nach Hause zu begleiten. Meine Blicke folgten den beiden, bis sie zärtlich kosend in einem Hause verschwanden. Das Haus merkte ich mir gar wohl.

II.

Freund, — redete ich Tags darauf den mich Besuchenden an, — wann gehst Du wieder zu Deiner Geliebten?

„Morgen, heute Abend noch! Warum?"

— Ich wünsche die Dame kennen zu lernen, — sie muß sehr liebenswürdig sein.

„Ein Engel, ohne Zweifel. Aber aufrichtig gesagt, sieh', heute Abend ist's mir doch unmöglich hinzugeben, und morgen fällt mir ein, ist Ottilie nicht zu Hause!"

— Nun, — ich kann warten. Uebermorgen also komme ich mit Dir.

„Hm, versprechen kann ich's Dir auch nicht. Ich selbst bin dort nicht so bekannt, daß ich Fremde einführen könnte."

— Dein Freund ist kein Fremder.

„Ja, schlimm bleibt's doch. Seit kurzer Zeit erst, als ich ihre Mutter portraitirte, habe ich freien Zutritt erhalten. Wenn Du mich bald besuchst, kannst Du das Bild sehen."

— Es würde mir großes Vergnügen machen, Deine Fortschritte in der Kunst zu sehen. Das Bild ist also bei Dir zu Hause?

„Ja wohl, heute erst ist der Rahmen fertig geworden."

— Schade, daß ich einige Tage werde das Zimmer hüten müssen. Mir ist sehr unwohl. Aber wenn ich mir Dein Kunstwerk herholen ließe?

„Sehr gerne" —

In einer Stunde war das Portrait in meinen Händen. Daß Gustav Abends bei seiner Ottilie sein würde, konnte ich wohl errathen. Ich packte am Abende das Bild ein, und ging zu dem mir bekannten Hause. Ein junges Mädchen, offenbar eine Schwester Ottiliens, öffnet die Thür, und nach einigen gewöhnlichen Erkundigungen und Höflichkeitsformeln werde ich in das Wohnzimmer der Familie geführt. Gustav starrt mich an, Ottilie erkennt mich und wechselt die Farbe. Bald habe ich den Zweck meines Besuchs erzählt, das Bild wird belobt, die Ruhe ist hergestellt und ich bin zum Bleiben genöthigt.

Ich wendete meine ganze Aufmerksamkeit Ottilien zu. Sie war gerade nicht schön, jedoch gar anmuthig in ihrem Benehmen. Die Art, wie sie mich glauben machen wollte, sie sei mir ganz fremd, hätte beinahe jeden Argwohn von mir verbannen können; nur das heftige Wogen ihres Busens ließ mich die Angst erkennen, in der ihr Inneres erzitterte. Das Gespräch drehete sich um gleichgültige Dinge, Ottilie entwickelte eine Gewandtheit im Führen desselben und wußte mich, gegen meinen Willen, bald so freundlich in eine Unterhaltung mit der jüngern Schwester einzuspinnen, um sich dann wieder ganz dem Geliebten hingeben zu können, daß ich über die Klugheit des Mädchens erstaunen mußte. Und als sie endlich mit großer Bereitwilligkeit der Bitte nachgebend, sich an das Piano setzte, und mich in einer kurzen Phantasie voll eigenthümlich ansprechender Uebergänge und geistreicher Gedanken zur Bewunderung ihrer glänzenden Fingerfertigkeit hinriß, begann sie mit wohlklingender rein ausgebildeter Stimme ein Lied zu singen. Es war das Ave Maria von Kücken, das sie mit einer Wahrheit und Innigkeit vortrug, die nichts zu wünschen übrig ließen. Wenn sie am Schlusse der Strophe das Auge betend emporhob, und in glockenreinen, langsam aushallenden Tönen die Worte Ave Maria sang, da mußte man unwillkürlich die Hände zum Gebet falten, — dann, ja dann war Ottilie schön. — Sie, im Besitz so vieler wahren Anmuth, hätte sich der falschen enthalten, sich nicht eitler Gefallsucht hingeben sollen.

In jenen Augenblicken hatte ich mich selbst verloren, und hatte kein Urtheil für andere. Die Kenntniß des eigenen Herzens nur war der Spiegel, in dem ich andere zu schauen vermochte. Bald aber sah ich deutlich wieder, daß Gustav um jeden Preis von seiner Leidenschaft geheilt werden müsse. Sollte ich ihm mittheilen, daß Ottilie Untreue an ihm begehe? Ich hatte aber mein Ehrenwort verpfändet, zu schweigen über das was ich gesehen und gehört. Mir hätte auch weder Gustav noch jener Studiosus geglaubt, und ich ein Mittel ergriffen, das mir schaden, überdem auch befördern könnte, was ich hindern wollte und das Uebel ärger machte, das ich zu heben entschlossen war. —

Gustav wollte mir zürnen, als wir nach mehren Stunden uns empfohlen hatten, doch er war bald versöhnt.

„Und Dein Urtheil über Ottilie?" fragte er.

— Konntest Du voraus bestimmen. — Ottilie ist in ihrer Häuslichkeit liebenswürdig, am Pianoforte, beim Gesange fast schön!

„Ja schön ist sie, reizend, engelhaft, und gut und lieb.“

— Ich glaube, sie ist recht gut. —

„Du glaubst nur? Hast Du Beweise, daß sie böse ist? Die Liebe lehrt jeden Menschen für gut halten, bis man vom Gegentheil überzeugt worden“ . . .

— Und die Klugheit und die Erfahrung, Gustav, lehren jeden als böse fürchten und so handeln, daß er uns nicht schaden möge. Milde Beurtheilung und kluge Vorsicht streiten nicht gegen einander. Auf die erstere hat Jeder Anspruch, mein ganzes Vertrauen aber erhält nur der, der offenbar gut ist, und gut und hell denkt, wie Du.

„Viel Vernunft und wenig Herz!“

— Ein ehrliches, treues Herz, voller Liebe und Freundschaft für Dich, ein Herz, das brechen würde, säh' es Dich unglücklich leiden, ohne helfen zu können.

Wir hielten uns fest umschlungen lange Zeit und sprachen nicht, nur das Mondlicht, das über die hohen Häuser herniederblickte, ließ uns einander in die Augen, in die Herzen schauen.

Welche Macht war im Stande unsere Freundschaft zu trennen!

(Fortsetzung folgt.)

Zerstreute Gedanken.

— „Es ist eine leichte Kunst, Maschinen aus Menschen zu schnitzen, aber die menschliche Natur in ihrer Würde zu lassen, und Kräften, die eine höhere Hand schuf und in die einzelnen Keime legte, zu ihrer vollkommnen Entwickelung behilflich zu sein, anstatt ihnen Fesseln anzulegen: — das ist die große Kunst, wozu die Wenigsten Geduld, Billigkeit und Selbstverleugnung genug besitzen. Anstatt den Menschen den freien Gebrauch seiner Anlagen zu lehren, wollen sie immer nur, daß er sie nach ihrer Art gebrauchen soll. Wäre ein solches Unding, wie ein vollkommenes System möglich, so würde die Anwendung desselben für den Gebrauch der Vernunft gefährlicher sein als jedes andere.“

— „Das Ueberwiegende der individuellen Anlage ist eine Art Prädestination, die uns dreimal heilig sein soll, damit Niemand grade dazu genöthiget werde, wozu ihn die Natur nicht gemacht hat; damit dem Ueberwiegenden vielmehr Bahn gemacht werde; damit es in seiner vorherrschenden Ausbildung nicht der universalen der Menschenheit nachtheilig werde. Denn jedes Menschen-Individuum hat eine Anlage, die, ausgebildet, denselben Menschen zum unentbehrlichen und unersetzlichen Gliede am Leibe der menschlichen Gesellschaft machen würde.“ Darum Wehe über die, so es absichtlich verhindern; diesen Geistes- und Seelenmördern wäre besser, daß ihnen ein Mühlstein an den Hals gehängt und sie ersäufet würden, da das Meer am tiefsten ist; denn sind sie es nicht, durch welche Aergerniß kömmt, durch welche die Menschen ärger und schlimmer werden?

— „Wenn Du wüßtest, daß ein schwarzer Gedanke von Dir, oder ein glänzender selbstständig sich losrisse aus Deiner Seele und außer Dir anwurzelte, und ein halbes Jahrhundert lang seine Giftblüthen oder seine Heilwurzeln triebe und trüge: o wie würdest Du frommer wählen und denken! Aber weißt Du denn das Gegentheil so gewiß?“

— „In der ganzen sichtbaren Welt zeigt Alles auf Eins hin. Sterne und Pflanzen und Thiere scheinen auf den Menschen, als auf einen sichtbaren Schlüssel zum Geheimnisse des Daseins, hinzudeuten; der Mensch aber, ein Bild dessen, der ihn gemacht hat, deutet auf diesen hin.“

Gedicht

von König Ludwig von Baiern eigenhändig auf die erste Seite des Walhalla-Albums eingeschrieben.*)

Mein Vaterland betrachtend,
Zerstücklung stets verachtend,
Fiel mir gar lebhaft ein,
Was Teutschland ist und sollte,
Wenn jeder Teutsche wollte,
Vor allen Nationen sein.

Wir könnten, uns vereinend,
Mehr seiend, als nur scheinend,
Vom Feind dann anerkannt,
Das erste Volk auf Erden
Ganz zweifelsohne werden,
Wenn's Ernst uns wär' ums Vaterland!

So denkend ward ich dreister,
Hab' Teutschlands größte Geister
In einem Haus vereint;
Als Zeichen teutscher Einheit
Aus teutschen Strebens Reinheit
Hinstellend vor jedweden Feind! —

Nun soll die Welt (verkündend,
Daß ich dies Denkmal gründend
Für Teutschland viel gethan,
Ich, Mehr und Größ'res wollend,
Weil dafür Alles sollend)
Fortgehn auf teutscher Einheit Bahn.

München, am 8. October 1842.

gez. **Ludwig.**

*) Dem Frankfurter Conversationsblatt entlehnt.

Reise um die Welt.

*** Die Pariser Journale haben der Arroganz des Klavierspieler Liszt den Krieg erklärt und führen ihn mit vielem Witzaufwand. Der Charivari enthielt ein offenes Sendschreiben von 400 Pianisten, worin sie sagen: „Wir sind gar nicht erstaunt darüber, daß Hr. Franz Liszt, der mit einem ungarischen Ehrensäbel umgürtet wurde wegen seiner deutschen Tugenden, unlängst bei einem Bankette preußischer Studenten Lieder gegen die Franzosen gesungen hat. Einige Personen ärgern sich darüber, aber mit Unrecht. Wir finden das sehr natürlich. Ihr werdet uns vielleicht sagen, daß Hr. Liszt fast ganz in Frankreich erzogen wurde. Ja, aber er ist ein Ungar. Ihr werdet nun sagen, daß Frankreich die ersten Schritte Liszt's geleitet, daß es seine Debuts ermuntert, daß es ihn genährt, gekleidet, gewärmt und bis in die Wolken erhoben hat. Ja, aber er ist ein Ungar. Wir könnten sogar sagen, daß er ein Moskowiter ist, denn er trägt das Bildniß des Kaisers Nikolaus im Herzen und auf 80 Dosen von russischem Platina. Wir könnten auch sagen, er sei ein Däne, denn in Kopenhagen machte ihm der König ein Geschenk mit einem Schiffe und machte ihn zum Ehrenbürger von Seeland, Finnland und Jütland. Das Wahre an der Sache ist, daß Hr. Franz Liszt ein Humanitair ist. Wir haben einen Professor von der Sarbonne ersucht, uns dieses Wort zu erklären. Er hat sich 4 Tage darüber zum Nachdenken erbeten. Es scheint, daß man über die Bedeutung dieses Wortes nicht ganz einig ist. Vielleicht vermag Liszt den Zweifelsknoten mit seinem ungarischen Säbel zu lösen!"

*** Während in England das Fleisch billiger wird, fürchten sich die Hamburger vor einer Fleischvertheuerung. „Neueren Nachrichten aus England zufolge (klagen sie in der Karlsruher Zeitung) steht uns Hamburgern und unsern Nachbarn den Altonaern, es bevor, im künftigen Jahre das Rindvieh im Preise bei uns steigen zu sehen; unsere Hausfrauen jammern schon, ihnen scheint schon jetzt die Ausgabe für Fleisch zu hoch; sie wissen nicht, wie sie es später anfangen sollen, dem Hausherrn durch ein saftiges Roastbeef, durch ein zartes, blutrothes Beefsteak, durch ein pikantes Pökelfleisch, oder gar durch ein duftendes Rauchfleisch das freundliche Schmunzeln abzugewinnen, wenn er nicht zum Hausstandsgelde ein bedeutendes zulegen will. Die bösen Engländer, vielleicht auch die Engländerinnen, haben vor, ihre Pfunde springen zu lassen, und da müssen unsere Marken bescheiden sich zurückziehen. Früher aßen wir die Hummer, die die Helgoländer fingen, und zahlten dafür nach unserem Maaßstabe recht gut; da fiel es einem Helgoländer ein, nach London zu fahren und dort einmal zum Versuch die Hummer auf den Markt zu bringen, und mit dem Respecte vor unserm Geldbeutel war es rein aus; die Lords zahlten für die Seeungethüme dreimal mehr, als wir, und im Handel gilt keine Freundschaft. Dasselbe Unglück droht nun in Bezug auf das Rindvieh. Doch Scherz bei Seite, die Sache ist ernst, und es wird hoffentlich unserer Behörde nicht entgehen, daß es sich hier um etwas Bedeutenderes handelt, als um ein Rippenstück mehr oder weniger."

*** Die Königin Marie Antoinette kam am Arme ihres Bruders, des Kaisers Joseph, 1787 aus dem Theater. Auf der Treppe verlor sie den Fächer. Ein zierlich gekleideter Herr überreichte ihr denselben. Bei wem habe ich mich zu bedanken? fragt die Königin etwas verdrießlich. — Ich bin Max Robespierre, Advokat in Ihrer Majestät treuen Stadt Paris. Die Königin sagt im Weitergehn: „ich fürchte mich vor dem Manne." Seit wann, entgegnete der Kaiser wortspielend, fürchten sich die Damen vor Kleidern (robes) und Edelsteinen (pierres). Die Folge zeigte, wie Recht die Königin gehabt.

*** Als Fürst Blücher sich im J. 1815 in Hamburg befand und von Allen hochgefeiert wurde, erschien in einem dortigen Intelligenzblatte folgende Apostrophe an ihn: Herzensvater Blücher! Du von Gott gesandter Held! Retter aller Deutschen! Jetzt in unsrer Mitte! Bleib gesund! Vorwärts marsch! Und wenn Dein Senkblei sinkt, so blick hinauf zu Gott! Der wird Dir die Krone der Vergeltung schenken, zum Lohne Deiner Tapferkeit! — Die Verfasserin dieser Zeilen war die Frau eines Zimmermeisters und zum Dank für diese patriotische Herzensergießung schickte ihr der greise Held sein Bildniß, welches sie bis an ihres Lebens Ende treulich aufbewahrte.

*** Die Wasserheilkunde hat in Frankreich jetzt einen Protector am alten Marschall Soult erhalten. Derselbe hat den Straßburger Dr. Scoutteten beauftragt, eine Rundreise in Deutschland anzutreten, um sich mit den Wirkungen der Prießnitzschen Methode bekannt zu machen.

*** Ein längst von den Posenern gehegter Wunsch wird nun in Erfüllung gehen, sie werden ein stehendes polnisches Theater erhalten. Die Regierung hat dem Direktor der deutschen Schauspiele selbst empfohlen, für die Errichtung eines stehenden polnischen Theaters am Orte Sorge zu tragen, und es sind bereits beliebte Schauspieler in Warschau engagirt. Das Ganze hängt jetzt nur davon ab, daß die polnischen Einwohner das Vorhaben gehörig unterstützen, woran indeß nicht gezweifelt werden kann.

*** In Marseille spielt jetzt eine deutsche Operngesellschaft, nachdem sie das ganze südliche Frankreich durchzogen und überall großen Beifall gefunden hat.

*** Auf einem Liebhaber-Theater, welches im Lager bei Düsseldorf aufgeschlagen war, kamen die Statisten bei der Vorstellung eines Handgemenges so in Hitze, daß sich daraus ein wirklicher Kampf entspann, der nur durch die Dazwischenkunft der Gendarmerie beendigt werden konnte.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№. 131. Am 3. November 1842.

Inserate werden à 1¼ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 28. Oktober. Zum erstenmale wiederholt: **Die Puritaner**, Oper von Bellini.

Dem. **Meyer** sang und spielte als Elvira so vortrefflich, daß sie mehre Male gerufen wurde.

Am 31. October. **Patkul**. Ein historisch=politisches Trauerspiel in 5 Akten, von Carl Gutzkow.

Napoleon, als er einst mit Göthe über die Natur der Tragödie sprach, meinte, wie Hegel behauptet, daß sich die neuere von der alten wesentlich dadurch unterscheide, daß wir kein Schicksal mehr hätten, dem die Menschen unterlägen, und daß an die Stelle des alten Fatums die Politik getreten wäre.

Ein interessantes dramatisches Urtheil Napoleons, das auch unbewußt Prophezeihung für den Ausgang der Tragödie des größten Helden unseres Jahrhunderts wurde.

Ob Göthe wohl Napoleon darin widersprochen hat? höre ich hier eine reizende, aber zum Widerspruch geneigte Leserin fragen; weil ihr die Politik, oder die große Gewalt der Umstände eben so gleichgültig ist, als das alte blinde Fatum. Darauf giebt die Geschichte keine Antwort, verehrte Leserin! aber Göthes Werke!

Weder Göthe nennt seinen „Egmont," noch „Götz," noch irgend eines seiner Stücke politisch; noch Schiller seinen „Don Karlos," „Maria Stuart," oder „Wallenstein" politische Trauerspiele; aber mir däucht, man könnte sie so nennen. Daher, schöne Leserin, zürnen Sie unserm ersten jetzt lebenden Dichter nicht, daß er das Ihnen verhaßte Wort „politisch" sogar an die Spitze des Trauerspiels setzt. Er hat schon genug von dem Zorn der Recensenten, Diplomaten und Denunzianten und noch mehr von der Gleichgültigkeit seines Volkes gelitten. Was Patkul im Kerker beim Ergreifen der Kette spricht, und was Herr Ditt so tieferschütternd wiedergab, läßt Blicke in die Jugend dieses Dichters thun, die uns, auch ohne seine ersten Werke und sein Leben zu kennen, wohl daran erinnern könnten, daß das Erz erst durchs Feuer gehen, erst flüssig werden muß, ehe es als Statue in vollendeter Form vor uns steht. Und auf ihn finden Houwalds Worte:

„Man sollte keinen Künstler glücklich preisen,
Eh' man nicht weiß, was ihn zum Ziel geführt,
Und seinen Werken die Entstehung gab,"

gewiß eigentlich ihre Anwendung.

So viel für diejenigen, die sich an der bloßen Benennung „historisch=politisches Trauerspiel" stoßen mochten. Und daß dies wirklich der Fall war, hörte ich zufällig aus mehren Aeußerungen. Man hatte geglaubt, es würde im Patkul politisirt, gekannegießert werden und dies ganz im Ernst, und Gutzkow werde mit dem Publikum einen politischen Kursus durchmachen, wie Raupach in seinen Hohenstaufen einen historischen.

Einige einragirte Kannegießer waren blos deshalb ins Theater gegangen, um das Stück gleichsam wie eine Lehrstunde im Politisiren auszubeuten. (Was die Politik hier zu bedeuten, besagt der Anfang dieses Berichts.) Diese mußten sich natürlich in ihren Erwartungen getäuscht finden; ob angenehm? oder unangenehm? Aus den langen Gesichtern sollte man fast das letztere schließen. Deren sah man aber so viel, daß Danzig eine ungeheure politische Stadt sein müßte, wenn die Besitzer dieser besagten Gesichter alle getäuschte Politiker gewesen wären.*) Die Unbekanntschaft mit dem Süjet konnte es auch nicht sein, denn das Stück schließt sich, ohne daß der Dichter auf die politische Freiheit verzichtet hätte, treu der Geschichte an. Den Meisten ist also die Geschichte Patkuls schon aus der Schule her bekannt, und Denjenigen, die Französisch treiben, auch noch speciell aus dem interessanten vielgelesenen Charles douze von Voltaire. Das ist ein großer Vortheil für den Dichter, denn das Bekannte wirkt sicherer auf ein Publikum, was eben nicht den Anschein hat, als ob es sich durch Neues leicht hinreißen ließe, was aber von Freude berauscht ist, wenn es bekannte Lebensverhältnisse auf der Bühne wiederfindet.

Oder war es die Kraft des Gedankens und der Empfindung, welche in stolzer, kühner Form, in oft ungewohnter Sprache dem Publikum gegenübertrat, was es so überraschte, daß es seine Sympathien oder Antipathien nicht auf eine oder die andere Art manifestiren konnte? Wie konnte aber dasselbe Publikum, was Schiller und Göthe so oft gehört, sich von der Kraft überraschen lassen? Freilich wirkt das Pathos in Schillers Stücken mehr auf die Phantasie; berauscht und benebelt die Hörer aber auch mehr. Da wars denn doch wohl die seltene Kraft und Kühnheit des Patkul, die zu stiller, innerster Bewundrung hinriß. Denn Indifferenz

---

*) Die Schwärmerei für Gutzkow scheint den Herrn Recensenten bei der Wahl des Gegenstandes seiner Kritik irre geführt zu haben. Wir werden über Stück und Darstellung bei der zweiten Aufführung berichten. D. R.

annehmen hieße das Publikum beleidigen. Ein Held, wie Patkul, ist wirklich keine gewöhnliche Erscheinung auf der Bühne. Berauschte Vaterlandsliebe, Freiheitsdrang und Freiheitsliebe, Muth, Talent, Kraft dies auch zu zeigen, Offenheit, Kühnheit, Gradheit, eine durchaus gerechte Sache; liebenswürdig in seiner Erscheinung, gewandt und geistreich mit Damen, trocken witzig und ironisch gegen den eingeteufelten Egoismus eines kleinen Machiavel, gefühlvoll gegen den Freund und bei der Geliebten ganz Herz mit diesen hohen Gaben.

Das Alles und noch mehr konnte wohl überraschen, selbst nach Schiller und Göthe. Denn im „Don Carlos" nimmt das Publikum den „Posa" doch mehr für eine bloße poetische Ausschmückung, als für rechten Ernst; in der Wirklichkeit scheint er ihm eine Unmöglichkeit. „Karlos" nimmt es ohnehin für einen bloßen Schwärmer, „Ferdinand" für einen von Liebe übergeschnappten Präsidentensohn, „Tell" wird gar nicht oder zu selten gegeben; „Karl Moor" ist neben seinem idealischen Charakter, Räuber, und für den Banditenmuth inklinirt ein wohlerzogenes Publikum wenig. „Verrina" ist zu schroff und rauh für den Nichtrepublikaner; „Fiesko," wiewohl als ächter Held nach außen thatkräftig, auch gescheidt und fein, unterliegt doch zu leicht im Kampfe mit sich selbst, als daß er das edle Gemüth nicht verletzen, wenigstens verstimmen müßte. „Max", nun ja, Max Piccolomini den läßt es gelten und den „Wallenstein" auch. Nach allen diesen Charakteren konnte Patkul wohl noch Bewundrung erregen; freilich zeigte sich zu wenig Sympathie. Die Bewundrung blieb noch im tief Innersten so zu sagen stecken.

Jedes neue Werk von Gutzkow überrascht die Leser durch Kühnheit der Gedanken, Neuheit des Ausdruckes, epigrammatische Kürze und Schärfe, Klarheit, Gedrängtheit und Leichtigkeit. Sein Styl ist pikant ohne überladen zu sein, er leidet nicht an der Heineschen Koketterie, er verhält sich zu Heines Styl wie der Ehrgeiz zur Eitelkeit. Heine hat sicher mehr praktische Anlagen als Gutzkow, aber Heine hat seinen Anlagen durch Leichtsinn und Mangel an Charakter geschadet. Gutzkows Anlagen haben durch die ernste Zucht eines gründlichen tiefen Studiums nur gewonnen; Heine hat das Leben zu viel gekostet, Gutzkow hat es gestählt, gehärtet, gereinigt; er hat sich zum Charakter durchgebildet, deshalb zeichnet dieser Dichter auch mit so sicherer Hand Charaktere. Flüchtig, keck, mit wenig Reihen genial hingeworfen, aber überraschend ähnlich in seinen Reisebriefen; tief aufgefaßt, treu und mit Talent und Fleiß ausgeführt in seinen Dramen. Schon lange trug sich Gutzkow mit der Idee einer histor. polit. Tragödie, aber es gab für ihn eine Zeit, wo er mit der Welt, vielleicht ein wenig mit sich selbst und besonders mit dem Publikum verfallen war; daher schrieb er, wie mir sein Freund Baison, hier ehrenvollen Andenkens, in Mainz sagte, seinen „Werner," zuerst um sich mit dem Publikum auszusöhnen, dann „Richard Savage" Diese Stücke fanden sehr verschiedene Aufnahme, eine Schaar von Recensenten versuchte an ihnen ihr kritisches Talent, aber das Publikum gewöhnte sich daran, von Gutzkow als dramatischem Dichter auch die größten Hoffnungen zu hegen. Im Patkul hat er jene Hoffnungen zum Theil schon gerechtfertigt und wohl noch zu größern berechtigt.

Doch der Kapitain des Dampfboots dringt und will nicht länger warten, ich muß für diesmal meinen Bericht schließen, der keine Recension sein soll, denn ich bin gar nicht Recensent, weder von Fach, noch aus Neigung; bitte daher um Nachsicht, namentlich auch deshalb, daß der Bericht über die Aufführung noch ganz fehlt.

C. Kozer.

Am 1. November. Der Freischütz, Romantische Oper in 3 Akten, von C. M. v. Weber.

Webers Freischütz hat vor Kurzem die hundertste Vorstellung auf dem Theater in Dresden erlebt. Es ist dies eine Jubelfeier, wie sie seit Mozart noch keiner deutschen Oper zu Theil geworden ist und auch so leicht nicht zu Theil werden wird. Wer aber hat es auch, außer Mozart, wie Weber verstanden, populär und zugleich gediegen zu schreiben? wessen Melodieen sind so innig empfunden, so sangbar, so allgemein verständlich und zum Herzen klingend? Und wessen Weisen sind so, wie Weber's, in den Mund des Volkes übergegangen? Freilich ist ein Theil des ungeheuern Erfolges dieser Oper auch der Dichtung zuzuschreiben, die an und für sich ein so glücklicher Wurf ist, wie er selten gelingt. — Der Freischütz wird stets eine Lieblingsoper des Publikums bleiben, und das mit Recht.

Die heutige Aufführung bot des Guten recht viel dar. Ganz besonders befriedigte Dem. Meyer als Agathe. Seelenvoll und fromm sang sie das schöne Gebet: „Leise, leise, fromme Weise," nicht minder gelungen das Uebrige der effectvollen, aber schwierigen Scene; nur hätten wir am letzten Allegro: „All' meine Pulse schlagen" mehr dramatischen Schwung, mehr jubelnde Freude gewünscht. Das Terzett, in welchem Dem. Meyer von Aennchen und Max sehr wacker unterstützt wurde, hat Ref. lange nicht so übereinstimmend und präcise gehört. In der Cavatine: „Und ob die Wolke sie verhülle" machte die schöne klangvolle Stimme der Dem. Meyer den wohlthuendsten und allgemeinsten Eindruck.

Dem. Montoff gab das Aennchen zu geziert. Die Naivetät kam nicht von Innen heraus, sie war zu sehr gemacht und entbehrte der Natürlichkeit. Ueberhaupt zeigt Dem. Montoff noch eine zu große Beweglichkeit, ein Fehler, der Talenten, die noch nicht oft die Bühne betreten haben, wohl eigen zu sein pflegt. Doch läßt sich von einem Zuviel eher etwas abnehmen, als einem Zuwenig zulegen und so hoffen wir von Dem. Montoff für die Folge noch das Beste. Uebrigens war sie in ihrer Parthie musikalisch sehr fest und sang mit Leichtigkeit und schätzenswerther Kehlenfertigkeit. Nur müssen wir es, wie früher schon einmal, auch heute tadeln, daß Dem. Montoff zu deklamatorisch singt und die Töne zu kurz abschneidet, ein Umstand, welcher der Entwickelung der Stimme schadet und diese daher in weniger günstigem Lichte erscheinen läßt.

Ref. machte heute zum ersten Male die Bekanntschaft des Herrn Janson, der den Max recht beifällig sang. Herr Janson besitzt eine angenehme Tenorstimme, die zwar nicht so voll klingt und auch in der Höhe nicht recht ausreicht, aber wohl gebildet ist und einen recht guten Eindruck macht. Herr Janson weiß zu singen und das ist viel werth. Eine weniger breite Aussprache der Vokale, namentlich des e, wäre wünschenswerth. Tiefere Tenorpartheien wird Herr Janson gewiß recht tüchtig ausführen.

Herr Fritze sang den Caspar recht brav. Wenn er einen vollkommenen Eindruck nicht machte, so liegt es daran, daß seine Stimme für einen Bösewicht zu sanft und weich klingt und überhaupt seine ganze Persönlichkeit sich mehr für biedere Charactere eignet. Herrn Fritze's solide Gesangs-Manier bleibt uns stets lieb und werth.

Lobend zu erwähnen sind noch Herr Göpel (Ottokar), Herr v. Karlsberg (Kilian) und Herr Märsch (Eremit). Herr Frühling (Cuno) möge sich das einseitige Emporstrecken der Arme abgewöhnen.

Die Chöre gingen bei weitem besser, als in der vorjährigen Aufführung. Namentlich zeichnete sich das letzte Finale durch Rundung und Präcision vortheilhaft aus.

Markull.

Widerlegung.

In der Schaluppe zu No. 127 des Dampfboots sucht Herr D. die Nothwendigkeit des fernern Bestehens der Provinzial-Gewerbeschulen mit der Angabe zu beweisen, daß die zweite Klasse des Berliner Gewerbeinstituts 40 bis 42 wöchentliche Lehrstunden zählt, während die erste Klasse der Petrischule für dieselben Fächer deren nur 12 ausgesetzt habe, es demnach höchst unwahrscheinlich sei, daß die Schüler der letztern Anstalt sich in gleichem Maaße für die zweite Abtheilung der ersten Klasse des gedachten Institutes würden befähigen können.

Bei dieser Veranschlagung ist indessen unbeachtet geblieben, daß, während der Lehrcursus in den Provinzial-Gewerbeschulen einjährig ist, er in der ersten Klasse der höhern Bürgerschulen zwei Jahre umfaßt; daß ferner die betreffenden Unterrichtsgegenstände hier bereits auf der, einen einjährigen Cursus enthaltenden Sekunda gelehrt werden, demnach für diese Gattung höherer Unterrichtsanstalten nicht 12, sondern mindestens 36 Lehrstunden angesetzt werden müssen, zu welcher Anzahl noch aus der dritten Klasse zwei physikalische, zwei Zeichenstunden und einige mathematische zuzulegen sind, da die Gewerbeschulen das in der letztgedachten Klasse Gelehrte laut officiellen Angaben nicht als bekannt voraussetzen dürfen. Demnach ergeben sich durch eine richtige Darstellung des Sachverhältnisses auch in höhern Bürgerschulen 40 bis 42 Lehrstunden für die Objecte des Unterrichts in den Provinzial-Gewerbeschulen, wobei der Unterschied einzig darin besteht, daß dort die Lehrstoffe sich auf mehrere Jahre vertheilen, während die Gewerbeschule dieselben in einen einzigen Jahrescursus hineinzwängt.

Herr D. wird also einräumen müssen, daß aus Mangel an Zeit (auf diesen allein stützt sich ja seine Beweisgabe;) die höhern Bürgerschulen nicht gegen die Provinzial-Gewerbeschulen zurückstehen würden. Die Schwierigkeiten, auf welche eine organische Verbindung der erstern mit dem Berliner Gewerbe-Institut etwa stoßen möchte, müßten demnach anderer Art sein, worüber wir einer gefälligen Belehrung mit Interesse entgegensehen. Doch bitten wir dringend, in den desfalsigen Angaben nicht auch zum dritten Male eine falsche Karte ausspielen zu wollen.

Dr. Grübnau.

Zum 2. Artikel des Aufsatzes:

Der nationale Aufschwung wendet sich auch wieder auf die Schule.

(in No. 126 der Schaluppe.)

In der lobenden Beurtheilung der Dr. Grübnau-schen Schrift werden die literarischen Erzeugnisse auf eigenthümliche Weise in zwei Classen gebracht: Schwarz und Niemeyer, heißt es, lese kein nützlich beschäftigter Mensch, aber Wilhelm Meister (Göthe) und Dr. Gr's. Schrift seien Werke aus dem Leben und fürs Leben; jene stelle man ins Repositorium, diese lese man mit lebhaftem Interesse. Dabei kommt noch eine Behauptung über die Abstammung des Wortes Repositorium vor, welche allerdings dem Uebrigen gut angepaßt, aber durchaus nicht stark genug ist, die übliche zu verdrängen. Nun, Classification und Ableitung zugegeben, so wäre für erstere auch die Deutung zulässig: Die erste Classe behält immer ihren Werth, man nimmt sie wieder und wieder zur Hand, während die zweite (ausgenommen Wilhelm Meister) eine ephemere Erscheinung ist, die gelesen und — vergessen wird. Doch Ehre der Dr. G.schen Schrift! Hier sollte nur gezeigt werden, wie die modernen Recensionen oft ihrem Zwecke entsprechende Ansichten entwickeln, die fast stärker das Gegentheil, als die gewagte Behauptung bekräftigen. □.

Kajütenfracht.

— Ein plötzlicher Todesfall, der in diesem Herbst hier nicht so isolirt dasteht, indem er sich vor mehren Wochen auch bei einer Militairperson ereignete, erregt durch mannigfache Versionen über dieses Ereigniß einiges Aufsehen. Der wahre Vorgang ist folgender: Der Hofbesitzer Js.....dt geht am 1. d. M. Nachmittags in den Rathskeller und läßt sich ein Glas Wein vorsetzen. Im Begriff, dasselbe zum Munde zu führen, sinkt er, von einem Nervenschlage getroffen, um. Weder eine Kellerdunstluft, welche dort nicht

Statt findet, noch ein großer Temperaturwechsel — im Raths-Keller werden 4 Oefen geheizt — können als die Ursache dieses Todes angesehen werden, noch weniger ein gereizter Zustand, denn der Mann zeigte durchaus keine Exaltation und hatte den ihm hier dargebotenen Wein nicht berührt; aber er war starker Leibesbeschaffenheit und hatte ein Alter von 61 Jahren. Ein schnell herbeigeholter Arzt stellte alle Wiederbelebungsversuche fruchtlos an.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig**.